

A large, leafy tree stands in a grassy field. The tree's trunk is dark and textured, and a sculpture of a figure with long, thin, wire-like limbs is attached to it. The tree's branches spread out, casting shadows on the ground. The background shows a blue sky with white clouds and other green trees.

nachschlag

zum auftakt

AUSSTELLUNGSHAUS SPOERRI

Impressum

Texte:

Julia Kospach
Barbara Räderscheidt
Daniel Spoerri
Ute Woltron

Titelbild:

»Baumbuddha« im Garten des Ausstellungshauses;
Foto: Susanne Neumann

Fotos:

Susanne Neumann
Rita Newman
Barbara Räderscheidt

Konzeption & Gestaltung:

Susanne Neumann

Druck:

REMAprint, Wien

Mit freundlicher Unterstützung von:

Land Niederrösterreich



© Kunststaulager Spoerri GmbH & Co. KG
Hauptplatz 23 | 3493 Hadersdorf am Kamp | Austria
office@spoerri.at | www.spoerri.at

nachschlag

zum auftakt

AUSSTELLUNGSHAUS SPOERRI

Hadersdorf am Kamp

EAT, ART & AB, ART
Dami Sporn

www.spoerri.at

Inhalt

Seite 6

Nachschlag zum Auftakt

von DANIEL SPOERRI

•

Seite 12 - 16

Die Infragestellung des Endgültigen

Ein Porträt von UTE WOLTRON

•

Seite 18 - 19

Aufbau und Vorbereitung

•

Seite 20 - 21

Eröffnung

•

Seite 22 - 24

Interview

von JULIA KOSPACH

•

Seite 26 - 41

Dokumentation der Eröffnungsausstellung

DANIEL SPOERRI im Kunststaulager

•

Seite 43

2009 / 2010

von BARBARA RÄDERSCHEIDT

•

Seite 46 - 47

Team

Nachschlag zum Auftakt

des Kunststaulagers Spoerri in Hadersdorf am Kamp, Ausstellungshaus Hauptplatz 23

von DANIEL SPOERRI

Unsere erste Ausstellung im schönen Klostergebäude in Hadersdorf im vergangenen Jahr, ging zwar nicht unbemerkt vorbei, jedoch haben wir vor lauter dringlichen Aufgaben noch keine Publikation präsentieren können.

Zu Beginn der zweiten Saison holen wir dies nun nach. Wir wollen an die letztjährige Ausstellung erinnern, die ich, abgesehen von einigen afrikanischen Objekten und marokkanischen Teppichen, allein bestritten habe.

Die Serie »Karneval der Tiere«, Assemblagen auf leinwandscanierten Zeichnungen von Charles Lebrun, die ich zwar schon etwa 1995 realisiert, aber erst selten gezeigt habe, fanden in der großen Scheune Platz. Diese Serie konnte fast vollständig präsentiert werden.

Der schön renovierte siebzig Meter lange ehemalige Stall, beherbergte mehr als mannsgroße Bronzen, die zu meinen letzten Arbeiten gehören, und auf die ich einigermaßen stolz bin, weil ich mit diesen Skulpturen erstens an die seriellen Objekte der »Edition MAT« (Multiplication d'Art Transformable) aus den 1950er Jahren angeknüpft habe, um anderen, weil ich hier über die erste Objekt-Collage eine zweite stricken konnte – indem ich mit den Gusskanälen weitergearbeitet habe. Dadurch ergibt sich die Sichtbarmachung der Aura eines Körpers, der ja nicht an der Oberfläche aufhört, sondern durch Wärme, Gerüche, Geräusche in den Raum hinausstrahlt.

Im eigentlichen Klostergebäude wurden Werke aus anderen Serien gezeigt, die sich noch in meinem Besitz befinden. Weil diese Arbeiten hier in Hadersdorf versammelt wurden, fanden wir das Wort »Kunststaulager«.

Wichtig war mir aber von Anfang an, nicht einen Ausstellungsort zu gründen, an dem ausschließlich mein eigenes Werk gezeigt wird, sondern eine Plattform zu schaffen, auf der alles gezeigt werden kann, was mich bewegt und geleitet hat. Mein Satz »Das beste an mir sind meine Freunde«, der schon öfter zitiert wurde, will ja eigentlich sagen, dass wir nicht erratische Blöcke sind, sondern Teil eines Umfelds, eines Netzwerks, um einen heute viel gebrauchten Begriff zu zitieren, das uns eigentlich erst ausmacht, und ohne das wir selbst nicht existieren würden.

Um dieses Spinnennetz geht es mir, und wenn wir mit der Zeit hier in Hadersdorf etwas davon begreiflich machen können, wäre ich sehr zufrieden.

Anfangen möchten wir dieses Jahr mit der Ausstellung meiner ältesten Freundin, Eva Aeppli, der ersten Frau Jean Tinguelys, die ich übrigens schon etwa zwei Tage vor ihm kennen lernte. Sie war mir immer fünf Jahre voraus und ist es immer noch. Wir feiern dieses Jahr unser gemeinsames sechzigstes Jubiläum. Ich werde dieses Jahr 80 und sie 85. Also Prost!

Auch vergesse ich nie, und betone auch hier, dass südlich von Siena, in der Südtoskana, wo weniger toskanatrunkene Germanen wohnen, unser »Giardino di Daniel Spoerri« weiter gedeiht und sich entwickelt. Die Stiftung hat in diesem Jahr – 13 Jahre nach ihrer Konstituierung – den Status ONLUS (organizzazione non lucrativa di utilità sociale) erhalten, das heißt, sie ist als gemeinnützig anerkannt. Dort stehen jetzt, nach zwanzig erfreulichen und auch beschwerlichen Jahren, hundert Installationen auf dem Gelände von 15 Hektar.

Das hundertste Objekt ist ein Geschenk der Cava Michelangelo, dem Steinbruch in Carrara, aus dem sich schon Buonarroti den Davide geholt hat. Es ist ein acht Tonnen schwerer Stein aus weißem Marmor, mit zwei baumstammgroßen, ausgehauenen Löchern in denen einst, im Mittelalter, Holzpflocke staken, an denen die Seilwinden befestigt waren, mit denen die Steine heruntergelassen wurden.

Dieses robuste Objekt steht im Garten, nebst allen Bronzearbeiten von Eva Aeppli und Werken von vierzig weiteren Künstlern – Freunde und Freundesfreunde – und natürlich auch vielen meiner »Außen-Arbeiten«.

Für die Zukunft wünschen wir uns, dass beide Einrichtungen – Hadersdorf in Niederösterreich und Seggiano in der Südtoskana – sich befruchten und ergänzen und gut zusammenarbeiten.

D.S. | Februar 2010



Das Ausstellungshaus am Hauptplatz Nr.23
in Hadersdorf am Kamp.
Einblick in einige Ausstellungsräume.







ESSLOKAL



Das Esslokal ist die Nr. 16 am Hauptplatz. Die hier ausgestellten Werke von Daniel Spoerri repräsentieren die Eat Art, die er in den 1960er Jahren begründete.



Die abgebildete Schreibmaschine ist ein »Brotteigobjekt«. Die Idee für diese Objekte, bei denen Brotteig aus den Ritzen unterschiedlicher Alltagsgegenstände quillt, entstand, als Spoerri beobachtete, dass Brot in großen Mengen im Müll landet. An seinen Objekten nahmen mehr Menschen Anstoß, als an der Vernichtung von Lebensmitteln, wie sie täglich stattfindet.





Die Infragestellung des Endgültigen

Ein Porträt von Ute Woltron

Der Künstler Daniel Spoerri schlägt sein Kunstlager in Hadersdorf am Kamp auf. So nahe ist er Rumänien, das ihn vertrieben hat, in fast sieben Jahrzehnten nie mehr gekommen. Die Frage, ob sich Kreise schließen müssen, bleibt offen.

Die Rumänen haben Briefe geschrieben. Sie wollen eine große Ausstellung machen. Daniel Spoerri hat nicht zurückgeschrieben. Er hat dem rumänischen Kulturministerium lediglich ausrichten lassen, dass er auf ein Zeichen warte. Nicht auf eine Entschuldigung. Doch auf eine offizielle Notiz. Auf einen Brief, eine Erklärung, in der steht, dass sie wissen, was damals passiert ist.

Damals. Das sind die Jahre des rumänischen Faschismus unter Ion Antonescu bis 1942. In diesem Jahr musste Spoerri als Zwölfjähriger gemeinsam mit seiner Mutter und den fünf Geschwistern Rumänien verlassen. Er kehrte nie wieder zurück. Die Sprache der Kindheit verlernt man nicht, aber man kann sie verdrängen. Spoerri hat nach 1942 kein einziges rumänisches Wort gesprochen, sagt, er verstehe auch keines mehr. Was passieren würde, umgäbe ihn die

Sprache der Kindheit plötzlich wieder, weiß er selbst nicht. Vielleicht würde es zack! machen, und alles wäre wieder da. Vielleicht wäre es aber auch, als setzte sich eine feine, verrostete Mechanik nach mehr als einem halben Jahrhundert wieder in Bewegung. Erst langsam und stotternd, dann immer geschmeidiger, bis alle Zahnrädchen wieder sicher ineinander greifen wie in den kinetischen Skulpturen Jean Tinguelys, seines wohl wichtigsten Weggefährten und besten Freundes.

Daniel Spoerri, seit der Flucht im Jahr 1942 Schweizer wie seine Mutter, gilt heute als einer der wesentlichen Künstler des 20. Jahrhunderts. Er war Tänzer und Theatermacher, er begründete die Eat-Art und betrieb ein Restaurant. Er war 1960 Mitbegründer der Gruppe Nouveau Realisme, der unter anderem Jean Tinguely, Yves Klein und Raymond Hains angehörten. International bekannt «wurde er zu Beginn der 60er-Jahre vor allem mit seinen Fallenbildern, den Ta-bleaux pieges, die Augenblicke einfrieren, Momente einfangen wie in Zeitlöchern. Seine Arbeiten findet man in den wichtigsten Museen dieser Welt. Der Platz in der Unsterblichengalerie der Kunstgeschichte ist ihm sicher.

Doch ausgerechnet im beschaulichen Hadersdorf bei Krems, wo noch Hühner die Straßen queren, schlägt Spoerri jetzt sein Kunstlager auf und versammelt die bis dato verstreut gelagerten Werke zu einer großen* wilden Gesamtassemblage. Am 19. Juni wird eröffnet, mit allem an Honoratioren, was das Land aufzubieten hat, bis hin zum Landesfürsten Erwin Pröll hochselbst.

Gäste und Besucher werden durch Skulpturenpark und ausgedehnte Schauräume im jahrhundertealten Gemäuer wandeln und anschließend wahrscheinlich im dazugehörigen Restaurant Halt einlegen, um das Gesehene bei guten Speisen und Erfrischungen zu verdauen. Und bald nach den Tagen der Eröffnung und der Festivitäten wird es eine Neuinterpretation jener Bankette geben, für die Spoerri ebenfalls berühmt wurde.

»Das Kunstlager ist für mich fast schon fertig und erledigt«, sagt er, »also muss ich jetzt bereits wieder etwas Neues planen. Ich muss immer etwas zu tun haben, immer einen halben Kilometer voraus sein. Sonst lande ich im Altersheim.« Das Leben - nie darf es selbst zu einem Fallenbild werden und einfrieren. Ständig entwickelt sich eines aus dem anderen. Alles muss im Flusse bleiben. Wenn Spoerri erzählt, spricht aus seinen eigenen Bewegungen mitunter unverhofft die Eleganz des alten Tänzers und malt mit am Bild eines Lebens, das hätte bunter wohl kaum sein können. »Doch so lustig, wie man heute meinen möchte«, sagt er, »war das alles nicht. Das sieht nur von jetzt aus betrachtet etwas fröhlicher aus.« Die Hauptantriebskraft blieb zeitlebens die Heimatlosigkeit. »Ich behaupte bis heute, dass meine Entwurzelung das ist, woraus ich Kapital schlage: die Unbeständigkeit, die Sehnsucht und zugleich Unfähigkeit, mich irgendwo festzusetzen und zu verwurzeln.« Die waren immer wieder Antrieb, etwas Neues zu beginnen. »Ich glaube nicht, dass ich Zeit verloren habe.«

Daniel Spoerri wird 1930 im rumänischen Galatz an der Donau geboren. Damals heißt er Daniel Feinstein. Der Vater ist rumänischer Jude. Zum Entsetzen des Großvaters, eines Chasans, konvertiert er zum Protestantismus. Die Mutter, eine Schweizerin, ist ebenfalls hochfromm. Sie unterstützt ihren Mann bei der Leitung der norwegisch-lutherianischen Mission, erst in Galatz, dann in Jasch. »Eine glückliche Zeit.« Ein großer Saal ist erinnerlich, ein langgestreckter Hof, ein reger Missionsbetrieb. Das Schlachten von Hühnern, das Einkochen von Pflaumenmus in riesigen Kupferkesseln. Eine füllige rumänische Köchin, die nach Gemüse und Fleisch duftet und nach einer Wärme, die die Eltern selbst nicht geben können.

Der Vater streng, die Mutter spröde. Er will, dass Daniel als Erstgeborener später die Mission weiterführt. Sie behauptet zeitlebens, dass es dem Sohn so gut gehe, weil so viele Leute für ihn beten. »Die Bibel kannte ich auswendig. Ich wurde auch mit nichts anderem gefüttert.«

Langsam kriecht der Nationalsozialismus Richtung Osten. »Als ich 1936 in die Deutsche Schule kam, war ich die ersten zwei, drei Jahre noch der beste Schüler. Doch dann musste ich bemerken mit dem Namen Feinstein ging das nicht mehr so gut.«

Er wird aus der Deutschen Schule rausgeschmissen, besucht die Rumänische. »Bis sie auch da anfangen zu säubern und ich nochmals rausgeschmissen wurde.« 1941 kommt jemand zu seinem Vater, warnt vertraulich: »Horch zu, du bist ja kein gläubiger Jude. Verschwinde mit deiner Familie, zumindest eine Zeitlang.« Isaac Feinstein weigert sich, sagt, er sei Missionar, wolle die Menschen bekehren. Wenig später kommen die Schwarzhemden, holen die Juden aus allen Häusern, auch den Vater.

Das Pogrom von Jasch. 13.000 ermordete Juden. Man steckt sie in Wagons, die Fenster vernagelt, der Rauch der Lokomotive mit Schläuchen in die Wägen geleitet. Rollende Gaskammern. »Heute weiß man davon. Es gibt Bücher darüber. Ich hab noch keines gelesen.«

Später erzählt die Mutter, der Vater sei gefragt worden, ob eines der Kinder älter sei als zehn Jahre: »Jawohl, der ist im Keller. Er ist zehn Jahre und drei Monate. Worauf mich der lange betrachtete und dann sagte, das glaub ich nicht, der bleibt da.« Der Vater hingegen kommt nie mehr zurück.

Während die Mutter verzweifelt versucht, alle Ausreisepapiere für sich und die sechs Kinder zu bekommen, lernt der Bub allein zu überleben. »Im Krieg wird nichts repariert, alles wird weggeschmissen. Ein unglaublicher Verschleiß an Material. Ich wurde schnell ein kleiner Gauner, der gute Beziehungen zu den Deutschen hatte. Wir waren schlau. Wir klauten, sammelten Zeug ein, das herumlag. Mir ging's gut.« Nach zwei Jahren hat die Mutter alle Dokumente beisammen. Über Ungarn, Jugoslawien, Italien gelangen sie gerade noch in die Schweiz. Die Geschwister werden getrennt, kommen einzeln in der großen Familie Spoerri, der Familie der Mutter, unter. Der Kontakt bricht ab, für immer.

»Dann wurde es hart.« Ein strenger Professorenhaushalt in Zürich, rationierte Butter, die alten Unterhosen vom Cousin, die Schule - ein Fiasko. »Unglücklich war ich dort.« Und man weiß nicht, wie sich die Dinge in Europa entwickeln werden. Aus Feinstein wird Spoerri. Sicherheitshalber. Schule und ein paar Lehrer scheitern, die letzte, weil er einen präparierten Frosch klaut

Onkel und Tante werfen den verwilderten Jugendlichen schließlich hinaus, er zieht zur Mutter nach Basel, treibt sich in Lokalen herum, verwildert noch mehr. Nachkriegszeit. »Wir waren wie Punks damals.« Aber eines kann er besser als alle anderen, weil es ihn irgendwie befreit: Tanzen. »Wenn ich loslegte, blieben alle stehen und schauten. Das war wie ein Veitstanz.« Irgendwann schläft er im Winter in Zürich auf einem Kieshaufen ein. Ein Mann rüttelt ihn wach:

»Du erfrierst, wenn du da weitschlafst. Komm, ich zahl' dir was.« Dieser Mann wird für ihn ganz wichtig. »An ihm konnte ich einen Vater finden.« Max Pfister-Terpis, um die 70, ehemaliger Ballettmeister der Oper Berlin. Er nimmt ihn auf, füttert ihn, besorgt ihm ein Stipendium für die Ausbildung zum Tänzer. Der Tanzmeister dort sagt zu den anderen Studenten: »Schaut ihn an - das ist ein Tänzer! Ein geborener Zigeuner ist der! Und ihr habt's alle nur gelernt. Aber der, der wird nie Tänzer werden, weil der kann's nicht lernen, das wird der nie hinkriegen.«

Er kriegt's doch hin, aber er weiß, dass er noch viel mehr lernen muss, und er erkennt, dass die Schweiz zu eng, die Bewegungsfreiheit hier zu einschränkt ist. In der Zwischenzeit hat er Jean Tinguely kennengelernt und dessen Freundin Eva Aeppli. Jung sind die, und wild. Arm und noch völlig unbekannt. Aber irgendetwas ist da, das elektrisiert und neue Impulse gibt. »Pass auf!«, sagt Terpis, »das sind gefährliche Menschen für dich.« 44 Tatsächlich, sagt Spoerri, »waren sie für mich die wichtigsten. Das hat der Terpis gespürt. Da war eine Beziehung, vor der er sich fürchtete, eine neue Wellenlänge, die er selbst nicht mehr erreichte.«

Er beschließt, nach Paris zu gehen, dort weiterzustudieren. Tinguely und Aeppli kommen wenig später nach. Ein Dachkammerchen über einem Bordell wird zum kostbaren eigenen Heim, die Mutter zahlt die Miete. Training an der Ballettschule von Paris, neben den berühmtesten Tänzern ihrer Zeit. Geld verdient er zum Beispiel als Fremdenführer. Inguely beginnt derweil an seinen Maschinen zu schrauben. Paris ist voll mit Emigranten, die auf das Affidavit warten. Die Flohmärkte sind voll von Büchern für Spoerri, und sie sind voll von Materialien für Tinguely. Eine arme, aber gute Zeit.

Spoerri kriegt wieder ein Stipendium, borgt dem Freund eine Monatsrate, damit der die ersten Motoren für die

Arbeiten kaufen kann, die ihn wenig später berühmt machen sollen. Geht dafür einen Deal mit einem anderen Freund ein: Mit einem gefälschten Journalistenausweis besuchen sie jeden Abend das Theater. Der Freund verpflichtet sich im Gegenzug, ihn einen Monat lang zu ernähren. Sie sehen Stücke von Ionescu, Beckett, alles, was neu und Avantgarde ist.

1955 wird die Angelegenheit wieder zu statisch, Spoerri hat das Gefühl, weiterziehen zu müssen. Er kriegt den Job als



Das Bild täuscht: Daniel Spoerri hat so gut wie keine gärtnerischen Ambitionen, aber hier geht es um ein

Solotänzer am Stadttheater Bern. Wird ein lokaler Star, angehimmelt von den höheren Töchtern der Stadt. Findet seine Freunde aber hauptsächlich in Künstlerkreisen. In dieser Suppe fühlt er sich wohl. Das Herumgehupfe in Operetten beginnt ihn zu langweilen.

Er zieht ein Kellertheater auf, macht seine eigene Sache, inszeniert Beckett, Ionescu, Picasso, hat rasch unerhörten Erfolg. Irgendwann hängt er die Tanzerei an den Nagel, befasst sich nur noch mit Theater, gründet nebenbei die Zeitschrift Material für konkrete Dichtung. Und er beginnt an seinen ersten Arbeiten als Künstler zu schrauben. Also: zurück nach Paris zu Tinguely und Aeppli. Die ersten Fallenbilder entstehen. Yves Klein - »ein unheimlich verwöhntes Bürschchen«, gerade in seiner blauesten Phase und bereits etabliert,

spürt, dass sie besonders sind. Er schlägt eine Kooperation vor, will eine gemeinsame Ausstellung machen und alles blau anmalen. »Aber ich merkte, wenn du das machst, bist du erledigt, dann bist du eine Anekdote von Yves Klein. Außerdem wollte ich ja die Realität zeigen, den Dreck des Zufalls, der eben nicht blau übertünchbar ist. Da sagte ich ihm ab.«

Denn in den Fallenbildern hält Spoerri seine eigene Wirklichkeit für sich gefangen - und die gehört nur ihm allein.



Die Skulptur: »Der Urnengarten«.

»Wenn man meine Jugend in Rumänien kennt, dann weiß man, dass ich in einer Seifenblase aufgewachsen bin, in der Blase einer Mission.« Doch der Krieg brachte die zum Platzen, und wer war er dann? Kein Rumäne, kein Jude, kein Deutscher, kein Schweizer. »In diesem realen Fixieren von einem Teil der Realität war etwas, das mich unheimlich glücklich machte. Plötzlich hatte ich mein eigenes Territorium fixiert, von dem ich wusste -das gehört jetzt mir, das ist meine Sache.«

Erste Ausstellungen, erste Galeristen. Endlich auch ein bisschen Geld. Obwohl: »Um meine Sachen hat sich nie jemand gerissen, bis heute nicht. So einen dreckigen Tisch will niemand an der Wand haben.« Doch die Museen begannen seine Arbeiten zu kaufen, und schließlich -worum ging es

eigentlich? Geld? Ruhm? Quack! Es ging immer nur um das Eine: um die Infragestellung des Endgültigen. Selbst das scheinbar Starre ist in Bewegung. Alles steht im Zusammenhang mit allem. Anhand eines Gegenstandes lässt sich die ganze Welt erklären.

Daniel Spoerri sitzt in seiner Wiener Wohnung und erzählt. Auf dem Tisch vor ihm liegen Bücher, Zettel, Kugeln, Döschen. Auch sie könnte man jetzt einfangen, ankleben, in ein

Zeitloch sperren. Jeder Gegenstand hätte seine eigene Geschichte, und jeder Betrachter hätte seine eigene Interpretation und Assoziation. »Der Stillstand«, sagt er, »provokiert Bewegung. Er ist der Gegenpol.«

Nach einem Jahr in New York, »das für mich nur ein übertriebenes Europa war«, wo er im Chelsea Hotel wohnt, bevor es berühmt wird, und wo er mit Leuten wie Andy Warhol, Roy Lichtenstein und dem verehrten alten Dada- und Konzeptkunst Meister Marcel Duchamp zusammentrifft, haut er 1966 in die Antithese zu all dem Trubel, all der Hysterie ab: Er verbringt ein Jahr auf einer kleinen, kargen, griechischen Insel.

»Erst dort habe ich das wilde Denken gelernt. Dort habe ich zu dem gefunden, was ich jetzt noch mache: Objekte, die eine emotionale Qualität haben.« In diesem Jahr am Meer, zwischen Ziegenhirten und Fischern, in der Hitze und Kälte eines unbeheizbaren Steinhäuschens entstehen die »25 Objekte von Krimskrams Magie«. Eines davon ist eine umwickelte Nadel. Die findet er in der Leber einer Ziege, und er stellt sich vor, wie diese Ziege die Nadel verschluckt hat und dann an ihr irgendwann einmal verendet ist. Die emotionale Qualität, die an Objekten haftet, die unendlich vielen Geschichten, die Objekte erzählen können - darum geht es ihm bis heute. »In Griechenland habe ich auch gelernt, dass nichts verlorengeht.« Spoerri und seine Freundin waschen am Strand das Geschirr. Eines Tages schwemmt

eine Welle einen Holzlöffel fort. »Irgendwann einmal brachte uns jemand diesen Holzlöffel zurück und sagte: Solche Holzlöffel haben wir nicht, das kann nur eurer sein.«

Zwei Jahre später erscheint die Schrift Anekdoten zu einer Topographie des Zufalls. Da ist er schon wieder in Düsseldorf, hat gerade das »Restaurant Spoerri« eröffnet und die »Eat-Art Galerie« gegründet. Später wird er mit dem »Musée Sentimental« anhand von Fundstücken und Gegenständen die Geschichte von Städten wie Köln und Paris erzählen und damit eine neue Form von Ausstellung erfinden. Er lehrt an der Hochschule für Kunst in Köln und wird Professor an der Akademie der bildenden Künste in München. Dort legt er zum Entsetzen des Establishments im Alter von 59 Jahren den von aller Welt heißbegehrten Beamtenstatus zurück und haut wieder ab. »Es war herrlich. Ich war so froh, weil ich plötzlich wieder ganz frei war, um neu anfangen zu können.«

In der Toskana kauft er sich ein Anwesen mit einem 16 Hektar großen Park. Es entsteht »Il Giardino« mit 87 Installationen von 42 Künstlerinnen und Künstlern wie Dieter Roth, Karl Gerstner, Nam June Paik, Jean Tinguely und Eva Aeppli - allesamt Freunde und Bekannte. Damit verbringt er fast zwanzig Jahre. Dann wird er wieder unruhig, überlegt, was er jetzt tun soll. Will weg. Stillstand provoziert Bewegung.

Per Zufall kommt er vor zwei Jahren nach Wien - und bleibt. Hier fließt der Fluss, an dem er geboren wurde. Die Donau, das ist sein Wasser, die riecht wie dort. »Plötzlich hab ich gewusst: Hier bleibst du und schwimmst langsam wieder hinunter - zu deinem Geburtsort, zu dem ich ja nicht will.« Seit zwei Jahren lebt er also in Wien, in der Nähe von Nasch- und Flohmarkt, wo er Material für seine »Eintagskästchen« findet - feine, emotional stark aufgeladene Assemblagen, die jeder für sich deuten muss. Er mag Wien. Wien mag ihn. Viele Kontakte. Wieder eine gute Suppe. Ein freundlicher, großgewachsener Mann. Höflich, charismatisch. Sehr charmant. Mit fast 80 immer noch ein Kerl, der die Damen faszinieren kann.

Jetzt also das große Projekt in Hadersdorf. Ein geplantes Musée Sentimental in Krems. Vielleicht erreicht ihn zwischendurch ein Brief, eine offizielle Notiz.

Und dann?

Ersveröffentlichung in: »Der Standard«, Albumbeilage, 6. Juni 2009



Blick von oben in den Hof des Ausstellungshauses Eat.Art & Ab.Art - An den Spazierstöcken und an den Besitztümern des Besitzers in der Skulptur »Urnengarten« ranken sich Tomatenpflanzen, die in tönernen Urnen wurzeln.



ises von
nymer
n
eln.

AUFBAU und VORBEREITUNGEN

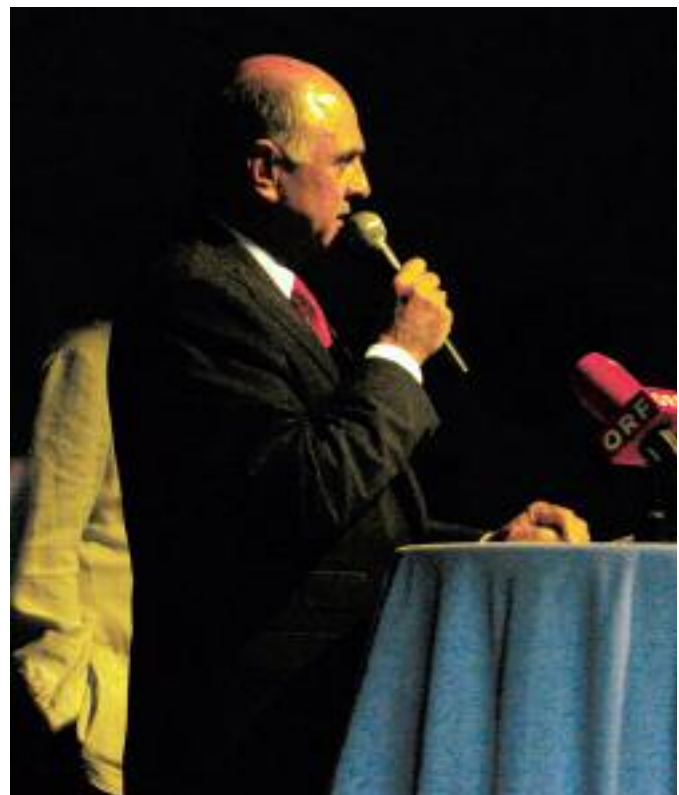






ERÖFFNUNG, Juni 2009

Trotz des regnerisch kühlen Wetters erschienen zahlreiche Besucher. Für das Catering sorgte der Partyservice des Restaurants »Zum Schwarze K...



Es sprachen Dr. Peter Noever vom Museum für Angewandte Kunst (MAK), Wien, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll



Kameek.

Daniel Spoerri im Interview mit Manfred Scheyko.



und natürlich Daniel Spoerri als Gastgeber.



Mit Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, links im Bild Konditormeister Wolfgang Philipp.

Interview von Julia Kospach

schriftlich beantwortet von Daniel Spoerri im März 2009
(gekürzte Fassung)

Herr Spoerri, Sie haben in Niederösterreich ein Museum eröffnet, möchten aber nicht, dass man es Museum nennt? Warum das?

Weil Museum von Musen abgeleitet wird, und ich von keiner Muse mehr geküsst werde, aber auch, weil es schon genug Museen und MAKs und MuMoKs und PACs gibt. Wir nennen unsere Häuser: Ausstellungs- und Veranstaltungshaus, bzw. »Ess-Lokal«.

Sie nennen Ihr Museum auch »Kunst-Staulager«.

Die Geschichte ging so: Eigentlich wohne ich ja in meinem Skulpturenpark in der Toskana, der schon bald hundert Installationen beinhaltet. Meine anderen Werke waren überall in Galerien und Lagern verstreut: in Mailand, Hamburg, der Schweiz und in Frankreich, und ich dachte mir immer: Schade, dass Du das nicht alles beisammen hast. Und wenn man einen Lagerort sucht, und so was Schönes findet, wie dieses Hadersdorf, kann man einfach der Versuchung nicht widerstehen. So entwickelte sich die Idee, alles zusammenzusammeln und zu einem – eben »Staulager« zu bündeln.

Aber das Lager ist ja öffentlich zugänglich, oder?

Ja, sicher, öffentlich, das heißt, für Besucher geöffnet, aber auch offen für alles – auch für andere Ausstellungen und auch ein offenes Ohr für wieder Zusperrern, wenn's langweilig wird. Es macht mir einfach Spaß, zwei Häuser zu haben, in denen etwas passieren kann. Das eine ist ein Ausstellungshaus, das andere ein Ereignishaus, in dem alles von Kochen bis zu Vorstellungen und Konzerten stattfinden wird. In dem Gebäude war übrigens vor 80 oder 90 Jahren das Kino des Dorfes!

Wie sind Sie denn überhaupt auf die Idee zu diesen Spoerri-Häusern gekommen?

Die Häuser gab's ja schon. Eines sogar seit 800 Jahren, das so genannte »Kloster«, das früher einmal einem Stift gehörte, das wohl in dieser Weingegend Rebenbesitz hatte.

Und im übrigen: Ich weiß nicht, was ich sonst tun soll. Sitzen und nichts tun ist doch fürchterlich langweilig. So war es ja auch schon, als ich das Anwesen des »Giardino« mit den Olivenhainen sah, und die Vision eines Skulpturengartens hatte, der mich dann zwanzig Jahre beschäftigte. Dies ist nun ein neues »Hobby« was ja auf Französisch »DADA« heißt. Mal sehen, wie lange ich hier Dadaist sein werde.

Ein Schweizer Künstler, der in Österreich seinen eigenen Ausstellungsort eröffnet. Gab es viele Hürden?

Da ich mit keiner Hilfe gerechnet habe, wie ich das von Italien gewohnt war, war es fast verdächtig, wie relativ leicht und positiv ich hier aufgenommen wurde. Ich spreche jetzt von den offiziellen Stellen, vom Kulturdezernent bis zum Landeshauptmann. Vielleicht ist es ja eine Begleiterscheinung des Alters, oder sie meinen wirklich, ich sei etwas Besonderes. Was natürlich das wichtigste ist, sind die Menschen, die sich zu diesem Projekt wie von selbst eingefunden haben. Da ist erstens Gabriele Fail, die gerade wie gerufen bereitstand und für die anstehenden Aufgaben prädestiniert ist. Sie ist Architektin, Künstlerin, gestandene Mutter, wohnt hier und ist mit der Gegend bestens vertraut. Dann Felix Breisach, ein Filmemacher, den ich seit mehr als zwanzig Jahren kenne, und der seit vielen Jahren meine Um-, Schleich- und Irrwege dokumentarisch festhält. Auch er war sofort bereit, die Verantwortung, das heißt, die Geschäftsführung für die GmbH zu übernehmen.

Ihre zwei Spoerri-Museumshäuser stehen in dem kleinen Dorf Hadersdorf am Kamp, siebzig Kilometer westlich von Wien. Warum gerade dort?

Wie gesagt, das ist ein Zufall, dessen Vorteile mir aber sehr bewusst sind. Hadersdorf ist ein Dorf das zu Unrecht unbekannt ist. Es liegt inmitten einer berühmten Wein- und Kulturlandschaft liegt, nur wenige Kilometer von der Donau, der Wachau, von Krems, Stein und Langenlois entfernt, also in einer der meist besuchten Touristengegenden Österreichs.

Das gefällt Ihnen?

Manchmal allein – und sicher nicht immer. In dieser Suppe, in dieser Kulturbrühe drin zu sein ist natürlich wunderbar! Aber es gibt für mich auch einen sentimental Grund: Ich bin nämlich an der Donau geboren, allerdings etwa 1000 Kilometer weiter unten, in Galati, in Rumänien, nicht weit von der Mündung ins Schwarze Meer.

Also wie ein Aal oder Lachs zurück zum Ursprung?

Ja, das ist schon sehr wichtig für mich, zu wissen, dass die Donau in Hadersdorf vorbeizieht. Schon vor fünfzig Jahren, etwa 1962, war ich an der Donau, nicht weit von Wien, und es hat mich plötzlich wie ein Schlag getroffen: Das Wasser roch wie in meiner Jugend in Rumänien, das habe ich nie vergessen.

Es wird ein »work in progress« sein. Und Spaß soll es machen und nicht Stress. (...) Wir können im Hof in der Sonne sitzen und von der Toskana im Herbst, wenn es dort nicht so heiß ist, träumen. – In der Toskana träumen wir dann von Hadersdorf an der Donau.

Als ich zum ersten Mal Hadersdorf besuchte, wollte ich sofort die Donau sehen. Sie ist etwa acht Kilometer entfernt, und an der Mündung des Kamp in die Donau steht ein Kreuz: »Betet für die Ertrunkenen« – und für die Heimatlosen, könnte ich hinzufügen.

Sie waren ja nie mehr in Rumänien seit Sie von dort im Alter von zehn Jahren mit Ihrer Familie geflüchtet sind.

Ich war, als ich Rumänien verließ zwölf Jahre alt und habe mich aus Stolz geweigert, je wieder dorthin zu gehen. Schließlich mussten wir damals unsere rumänischen Pässe abgeben, wie mir meine Mutter erzählte, und versprechen, nie wieder zurückzukehren. Auch die Sprache habe ich fast vollständig verdrängt, obwohl ich ja dort zur Schule ging.

Zurück zu Hadersdorf und den beiden Spoerri-Häusern. Wie hat man sich die vorzustellen?

Also für mich sind diese beiden Häuser und der herrliche Dorf- und Marktplatz, der schon fast ein Park ist, eine Einheit. Die Häuser stehen nicht direkt nebeneinander, sondern schräg gegenüber. Zu einem gehört ein wunderbarer langer, ehemaliger Stall. Dort und im Hof stehen meine neuesten Bronzeskulpturen, die so genannten »Prillwitzer«. Sie sind hoffentlich Furcht erregende Monster; brutal und wie schon seit langem rostig und verrottet stehen sie da, wie Alpträume aus einer anderen Welt. In den anderen zehn Ausstellungsräumen des Haupthauses werden andere Serien von mir ausgestellt: »Carnaval des animaux«, eine Referenz an Charles Darwin in seinem Jubiläumsjahr, die »Boites à lettres«, »Morduntersuchungen«, »Cabinets anatomiques« und so weiter. Ich werde ja immer noch auf meine erste Erfindung, das »Fallenbild« reduziert. Diese werden aber nur im Esslokal gezeigt werden.

Was wird denn nach der Eröffnungsausstellung sein?

Es ist mir sehr wichtig, kein monomanisches Künstlermuseum zu gründen, nicht noch eines.

Was wird im zweiten Haus in Hadersdorf stattfinden?

Das ganze heißt ja »Eat art« und »Ab art« – also »ab« als »ab origine«, ab hier, vom Ursprung aus. Natürlich klingt da auch das Wort »abartig« mit, was mir passt, als Erinnerung an unselbige Bezeichnungen für Kunst, die zuerst immer abartig ist; also auch eine Aufforderung, sich zu erneuern. Dann die Eat Art, also die Ess-Kunst und nicht die Kochkunst. Ich bin kein Dreisternekoch und habe es weder behauptet noch angestrebt. Es geht um das aufmerksame Essen, um die Fragestellung, was man essen kann, soll oder nicht. Ich denke sogar, dass ganz früh, am Anfang unseres Bewusstseins, die Begriffe Gut und Böse von »bekömmlich« und »vergiftet«.







Erste Ausstellung in Hadersdorf: Daniel Spoerri mit den Werkgruppen

Carnaval des animaux

Boites à lettres

Fallenbilder

Investigations criminelles

Médecine opératoire

Catena genetica

Faux Tableaux pièges

Bronzen

Hommage á Orlando





Carnaval des animaux

2009 waren in der »Scheune« des Ausstellungshauses ausladende Assemblagen ausgestellt. Spoerri reagierte mit Objekten auf Darstellungen von Charles Lebrun, der im 18. Jahrhundert einen optischen Vergleich zwischen Mensch und Tier wagte und damit auf gewisse Ähnlichkeiten aufmerksam machte. Spoerri liess die historischen Darstellungen mittels Scanachromverfahren vergrößern und auf Leinwand übertragen.









Boites à lettres

Daniel Spoerri verfügt über umfassende literarische Kenntnisse. Als junger Mann fühlte er sich eher zur Literatur denn zur bildenden Kunst hingezogen. Er lernte viele Gedichte auswendig und schrieb auch selbst. Dass Buchstaben ihm als Reservoir aller möglichen Geschichten erscheinen, ist daher verständlich. Heute erzählt er sie auf seine Weise: Mit Objekten.





Investigations criminelles

Die Darstellungen gewaltsam zu Tode gekommener Menschen sind abschreckend und grausig. Das sind sie auch für Daniel Spoerri. Die Tatsache, dass er sich mit dem Tod auseinandersetzt, heißt nicht, dass er ihn anziehend findet. Ihn interessiert der Effekt, dass harmlose Gegenstände, wie zum Beispiel Schnabeltassen, in der Kombination mit Darstellungen von Ermordeten automatisch zur Tatwaffe, zum corpus delicti, werden.



Médecine opératoire



Die Darstellung chirurgischer Eingriffe lassen den Betrachter meist ebenso zurückschrecken, wie Darstellungen von Hautkrankheiten oder Fotos von Mordopfern aus Polizeiberichten. Alte Stiche von Operationen bannen den Schrecken etwas. Sie sind oft anmutig schön in ihrer Akkuratess. Dieser Gegensatz ist ein großes Thema für Daniel Spoerri. Auch hier kommentiert er die Bilder mit Objekten aus seinem reichen Fundus.

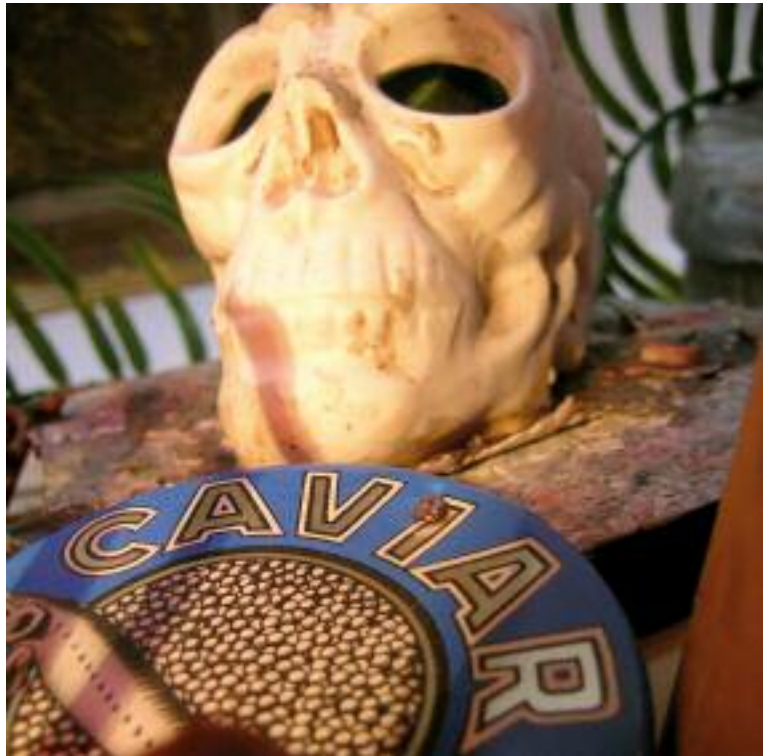




Catena genetica

Im prachtvollen Festsaal im Haus »Esslokal« wurde ein Teil der »Genetischen Kette des Flohmarkts« installiert - ein üppig barocker Deckenfries. Die je 2,50 Meter langen Stücke der Kette entstanden im Jahr 2000, als Daniel Spoerri sein Lager in der Toskana etwas lichten wollte. Er machte aus den Regalen mit Objekten und »Plunder« von vielen vielen Flohmarktgängen ein hundert Meter langes »Fallenbild«.







Faux Tableaux pièges

Man bringt den Namen Daniel Spoerri im allgemeinen mit seinen »Tableaux-pièges«, den Fallenbildern, in Verbindung. Er wollte sich aber nicht auf diese festlegen und schuf zahlreiche andere Serien und entwickelte Ideen für Aktionen, Ausstellungen, Bankette, Bühnenbilder.



All dies hinderte Spoerri jedoch nicht, vor einigen Jahren mit so genannten »Faux Tableaux-pièges« zu beginnen. Dies sind von ihm selber und nicht – wie in den 1950er und 60er Jahren - vom Zufall komponierte Alltagssituationen. Man könnte sie als Spoerri-Porträts bezeichnen, denn meist sind sie einer konkreten Person (wirklich oder erdacht) gewidmet.



Bronzen

Blick in den langen Anbautrakt des Ausstellungshauses

Als Daniel Spoerri die ersten Assemblagen in Bronze gießen ließ, erhielt er dafür nicht nur Lob. Bronze erschien vielen Kunstkritikern als allzu klassisches Material für einen Vertreter des »Nouveau Réalisme«. Spoerri arbeitete indes unbeirrt weiter und fand einen Weg mit dem »klassischen« Material umzugehen, der zu ihm passt.



Er bezieht die Gusskanäle mit ein, indem er sie als zusätzliches Collagematerial benutzt. So gleichen auch die Figuren einer Serie sich nie in allen Details, was die Sache für den Künstler viel spannender macht als die reine Vervielfältigung mittels Bronzeguss.



2009 / 2010

Es ist mir noch deutlich im Ohr, wie Daniel Spoerri am Telefon aufgeregt verkündete: »Ein ehemaliges Klostergebäude! Das ist wunderschön. Das musst Du sehen!« Und einen Tag später hörte ich, es gebe auch noch ein zweites Haus am selben Platz - mit einer Gaststätte unten. »Und oben ist ein ganz erstaunlicher Saal!!«

Viele haben Daniel Spoerri abgeraten, dieses Haus auch noch zu erwerben, aber seiner Stimme war anzuhören, dass es kein Zurück mehr gab. Die Vision »Kunststaulager« hatte sich schon festgesetzt und trieb in den folgenden Monaten ihre Blüten, praktisch umgesetzt durch Gabriele Fail, die die Um- und Ausbaurbeiten in die Wege leitete und überwachte.

Nur wenige Monate später wurden Esslokal und Ausstellungshaus eröffnet. Dr. Peter Noever vom MAK in Wien fand in seiner Rede Worte der Anerkennung für Spoerris neues Projekt, und würdigte auch den »Mut« des Künstlers, die vorgefundene Ausstattung des Vorbesitzers zu übernehmen. Die meisten, die ein Ausstellungshaus gründen und einrichten, würden einen spektakulären, aufwendig hergestellten Epoxid-Fußboden als Konkurrenz zu den ausgestellten Werken empfinden. Eine Lichtschiene mit Strahlern, die für ein Filmset geeignet wären, wurden nicht durch dezente Leuchtkörper ersetzt. Sie heben sich deutlich von den Exponaten ab.

In kürzester Zeit also wurden zwei Häuser eröffnet. Es ist nicht verwunderlich, dass sich übers Jahr dann noch einiges veränderte. Im Lokal »Eat Art« kochten verschiedene Köche, bis Gabriele Fail sich am Ende des ersten Geschäftsjahres entschloss, das Esslokal zu pachten und selbst zu führen - tatkräftig unterstützt von Klaudia Christoforetti. Daneben betreibt sie einen kleinen »Shop«, in dem der Einfluss von Daniel Spoerris »Wunderfitzigkeit«, wie er es nennt, seinem Interesse an Artefakten anderer Kulturen und seiner Bewunderung für aufwendige Handarbeit, indirekt zu spüren ist.

Die Leitung des Ausstellungshauses »Ab Art« wurde 2010 mir übertragen, und mit großer Freude habe ich die Ausstellung der beiden alten Freunde Eva Aeppli und Daniel Spoerri organisiert; eine ehrenvolle Aufgabe. »Selbst schuld!« meinte Eva Aeppli am Telefon zu mir, denn sie weiß natürlich, welche Unruhe mit der Planung und Durchführung von Ausstellungen verbunden ist, und sie meidet diesen »Rummel« seit langem. Wir sind umso dankbarer, dass sie sich Daniel Spoerris »erstletztster« Idee, eine gemeinsame Ausstellung in Hadersdorf einzurichten, nicht verschlossen hat.

Mit allen Gästen, die in diesem Jahr das Ausstellungshaus besuchen, möchte ich den beiden Künstlern Eva Aeppli und Daniel Spoerri zu ihren Geburtstagen gratulieren und ihnen danken für die Geschenke, die sie uns - den Betrachtern - machen.

Weiterer Dank gebührt natürlich allen Mitwirkenden, dem »Team« sowie allen Handwerkern, interessierten Besuchern, privaten Leihgebern und Museen, sowie anderen Kultureinrichtungen - dem Land Niederösterreich und den Nachbarn in Hadersdorf, allen, die Daniel Spoerris initiative Kraft beim Aufbau des Ensemble »Eat Art & Ab Art« ideell unterstützt haben, und dies auch weiterhin tun!

Barbara Räderscheidt, März 2010



Blick in einen Ausstellungsraum im ersten Stock des Ausstellungshauses mit den Werken »Hommage à Topor« (4teilig) an der Stirnseite, »Dulce et decorum est per patriam mori« rechts und einer afrikanischen Skulptur aus Spoerris Privatsammlung in der Mitte des Raumes.





TEAM

Seite 46 im Uhrzeigersinn:
Klaudia Christoforetti (links) unterstützt Gabriele Fail
im Haus Esslokal.

Kati Krusche erledigt vielfältige Büroarbeiten.

Nikolaus Christoforetti mit Helfer beim Verpacken von Daniel
Spoerris Werken.

Seite 47 im Uhrzeigersinn:
Gabriele Fail bei Ausstellungsvorbereitungen.

Geschäftsführer Felix Breisach mit Daniel Spoerri in einem
der wenigen ruhigen Momente kurz nach der Eröffnung.

Susanne Neumann Zuständigkeitsbereich ist weit. Sie gestaltet
nicht nur viele Drucksachen für »Eat Art & Ab Art«, sie
restauriert auch Daniel Spoerris Assemblagen und hilft bei
der Montage.

Barbara Räderscheidt dokumentiert jeden Schritt.





